

Himmelreich im Himalaja

Sikkim: Wo Menschen mit Natur und Berggöttern im Einklang wohnen

VON DETLEF BERG

Nur noch wenige Minuten sind es bis zum Sonnenaufgang. In dicke Jacken gehüllt warten wir zusammen mit anderen Touristen gespannt darauf, dass die Landschaft vor uns zur Bühne für ein atemberaubendes Naturschauspiel wird. Noch schieben sich dunkle Wolkenbänke in- und übereinander. Doch dann ist es soweit, und ein schmales Band in leuchtendem Weiß taucht auf: eine Kette schnee-weißer Gipfel. Gletscher, gezackte Grate und von schwarzem Fels durchsetzte Wände baden sich im frühen Sonnenlicht. Götterdämmerung im Himalaja.

Hima Alaya ist Sanskrit und bedeutet Wohnstätte des Schnees. So nannten die Inder die über 2500 Kilometer lange Kette der Eisriesen. Angesichts der majestätischen Schönheit und wilden Pracht wird es verständlich, dass sie in diesen Bergen den Sitz ihrer Götter sahen, sie mehr dem Himmel als der Erde zuordneten. Vielen Bergen des Himalaja wird eine besondere Verehrung zuteil. Als Wohnsitz der Götter und Schutzgott zugleich gilt der 8598 Meter hohe Kanchenjun-



Eine Siedlung am Fluss Rangit bei Gangtok im indischen Sikkim

ga, der das Zentrum des eindrucksvollen Panoramas bildet und in Sikkim liegt. Seine drei Schwestern rechts neben ihm sind der Everest (8846 m), Makalu (8482 m) und Lhotse (8516 m). Der Kanchenjunga ist der dritthöchste Berg der Erde, und der tibetische Name des fünfgrößten Berges bedeutet „Die fünf großen Schatzkammern des Schnees“.

Schauplatz des Geschehens ist der Tiger Hill, rund zehn Kilometer von der indischen Stadt Darjeeling entfernt und Heimat einer der bekanntesten Teesorten. Von hier führt die Reise weiter nach Sikkim, der Heimat des Kanchenjunga. Zunächst säumen sattgrüne Teeplantagen die Piste. Später sind auf dem Weg nach Pemayangste mehrere Berggipfel zu überqueren. Nichts für schwache Nerven ist es, wenn sich die Fahrzeuge mit eingeklappten Rückspiegeln in Millimeterarbeit aneinander vorbeizwängen, immer knapp über steilen Abgründen. Am Straßenrand warnen immer wieder Schilder: „Better too late than sorry“ oder „slow drive, long life“.

Pemayangste, auf 2085 Meter Höhe gelegen und von schneebedeckten Bergriesen umgeben, ist die Heimat des Nyingmapa-Ordens, einer der traditionsreichsten

Sekten des tibetischen Buddhismus. Ursprünglich Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut, wurde es durch mehrere Erdbeben zerstört und immer wieder aufgebaut. Es gewährt einen Einblick in das Leben buddhistischer Mönche und zeichnet sich durch schöne Wandmalereien aus.

„Das einstige Königreich Sikkim kam 1974 zu Indien und hat bis heute einen Sonderstatus“, erklärt der Reiseleiter. Dem wie ein Puffer zwischen Nepal im Westen, Tibet im Norden und Bhutan im Südosten gelegenen Sikkim ging lange der Ruf voraus, eines der sagenumwobenen Himalaja-Königreiche zu sein, in dem Berggötter, Natur und Menschen noch in Einklang und Harmonie miteinander leben. Hierzu trug sicherlich auch die Tatsache bei, dass das ehemalige Königreich aufgrund seiner schwer zugänglichen Lage lange Zeit von äußeren Einflüssen verschont blieb. Nur wenige Fremde kamen ins Land, und auch heute noch benötigen Touristen eine Sondergenehmigung, um in das 7200 Quadratkilometer große Sikkim einreisen zu können. „Ein Shangri-La, ein sagenumwobener Ort, in dem die Menschen in selbst gewählter Weltabgeschiedenheit jenseits von der Hast der Zivilisation leben, ist Sikkim aber schon lange nicht mehr“, weiß Reiseleiter Wilfried Arz zu berichten und empfiehlt den 1933 erschienenen Roman „Der verlorene Horizont“ von James Hilton als Hintergrundlektüre.

Die Hauptstadt Gangtok zum Beispiel erlebte in den letzten Jahren einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung, der ihr Erscheinungsbild nicht gerade zum Vorteil verändert hat. Nicht verwinkelte Altstadtgassen mit mittelalterlichen Tempeln und bunten Basaren bestimmen das Bild, sondern geschichtslose, schnell hochgezogene Neubauten, die immer weiter die steilen Berghänge hinaufklettern. Im 17. Jahrhundert verlegte König Phutshong Namgyal seine Residenz nach Gangtok, was soviel wie „Spitze eines Berges“ bedeutet. Gleichzeitig erklärte er den tibetischen Buddhismus zur Staatsreligion. Sehenswert ist der Tsuk La Khang Tempel, in dem früher die Könige inthronisiert und Hochzeiten des Herrscherhauses feierlich abgehalten wurden. Bis heute ist der mit wertvollen Wandgemälden ausgestattete Tempel Schauplatz spektakulärer Maskentänze, die jedes Jahr im Januar stattfinden. Nicht fehlen sollte ein Besuch im Research Institute of Tibetology, das vom 14. Dalai Lama gegründet und 1958 vom indischen Staatspräsidenten Nehru eingeweiht wurde. Mit mehr als 30 000 handgeschriebenen oder im Holzdruck hergestellten Schriften und Thankas, kunstvollen religiösen Rollbildern, gehört es zu den weltweit größten Bibliotheken, die sich mit den jahrtausendealten Traditionen dieses in seinem Ursprungsland vom Untergang bedrohten Volkes beschäftigen.

Nur 25 Kilometer entfernt liegt das erst 1962 erbaute Kloster Rumtek. Es ist Sitz des aus Tibet geflohenen Karmapa. Umgeben von bunten Gebetsfahnen und Gebets-trommeln lassen sich die Besucher von den Ritualen und Gesängen der Mönche verzaubern.

Die Anreise nach Sikkim erfolgt mit dem Jeep oder Bus vom indischen Flughafen Bagdora aus. Ein Visum für Indien und eine gesonderte Genehmigung für Sikkim sind bei der Indischen Botschaft erhältlich oder besorgt der Veranstalter. **Angebote:** Nur wenige Veranstalter haben Sikkim im Programm. Marco Polo zum Beispiel bietet individuelle Reisen nach Sikkim in Kombination mit Bhutan an. Eine 18tägige Tour ab/bis Deutschland ist ab 4479 Euro buchbar (www.marco-polo-reisen.com).

Die Reise erfolgte auf Einladung von Marco Polo Reisen.

Mehr über Sikkim: <http://sikkim.gov.in/>

Nachdenklich:
Ein Mönch im 1962 erbauten Kloster Rumtek

FOTO: DETLEF BERG



FOTOS: UTA KESELING



Atemberaubend: das Kloster „Tiger's Nest“ ist nur zu Fuß erreichbar (li., o.). Unten: Ein Schüler formt eine Statue des Guru Rinpoche



Picknick in Bhutan

Das Glück als Staatsziel und Menschen ohne Nachnamen. Besuch in einem Land voller Wunder

VON UTA KESELING

Im Gras zirpen Grillen. Ein Kuckucksruf verliert sich in einem fernen Rauschen – eine Autobahn? Gerade hat uns jemand ein köstliches Picknick aus Kartoffeln und scharfen Chilis serviert. Dazu Tee mit Butter und Salz, der ein bisschen wie Tränen schmeckt, und süßlicher Puffreis. Seltsame Mischung? In Träumen kommt das vor. Unser Reisebegleiter trägt eine Art Mantelkleid, dazu Kniestrümpfe und Goretex-Wanderschuhe und steht mitten im Wald. Wir sitzen unter duftenden Pinien – nein, nicht im Traum, sondern hoch über dem Tal von Paro in Bhutan, wo alles so ist, wie es im-



mer war, oder fast alles. Der Mann trägt die bhutanische Nationaltracht namens Gho, die alle hier tragen, vom Schulkind bis zum Greis, laut dem königlich-bhutanischen Gesetz, das für Frauen die Kira vorschreibt: ein buntes Tuch, über den Schultern durch Spangen gehalten.

Vor uns stehen Henkelmänner und Thermoskannen. Picknick ist in Bhutan die normalste Art, außer Haus zu essen. Es gibt in dem Land, in dem schätzungsweise 700 000 Menschen leben und das so groß ist wie die Schweiz, keine Supermärkte und auch sonst kaum Erfindungen des 20. Jahrhunderts. Selbst wir, die Touristen, sind eine Ausnahmeerscheinung.

Bhutan ist ein Märchen von der Sorte, das man selbst träumt. Wünsche vermischen sich mit Bildern, die sich wie Erinnerungen anfühlen – und mit höchst Merkwürdigem, das man nicht begreift. Unser Märchen spielt im Himalaja, aber das Wetter ist moderat wie bei uns. Die Nomaden aus dem Hochland tragen seltsame Mützen aus Yakfell, die Frauen der Täler haben alle kurze Haare wie die moderne Frau der 70er Jahre. Die meisten Menschen gehen zu Fuß, tragen mittelalterliche Kleider, haben keine Nachnamen (außer dem König), sprechen aber fließend Englisch, zumindest die jüngeren. Bhutan hat 18 Sprachen; Englisch ist neben Dzongka Verkehrssprache. Freundlich und selbstbewusst

geben alle, Schulkind, Mönch, Bauer, Butler, Auskunft über ihr Leben und ihr Land.

Die bhutanischen Dörfer schmiegen sich in vertraute Landschaften aus grünen Feldern, weidenden Kühen und traulichen Flüssen. Nur dass Flüsse und Anhöhen mit Gebetsfahnen geschmückt sind und die Fassaden mit glotzlenden Drachen. „Druk Yul“ heißt Bhutan eigentlich, „Land des Donnerdrachens“. Viele Häuser sind mit Lotosblüten bemalt – und mit überdimensionierten, detailgetreuen Phalli. Bei uns würden letztere Menschengestalten oder auch größte Empörung auslösen, je nachdem. In Bhutan gelten sie als Glücks- und Fruchtbarkeitssymbole. Die Menschen ziehen gleichmütig daran vorbei und drehen an den bunten Gebetsmühlen, die überall an den Fassaden hängen wie bei uns Zigarettentautomaten. Automaten gibt es in Bhutan jedoch nicht. Und Zigarettensind verboten. Stattdessen ist die Betelnuss allgegenwärtig, erkennbar an den blutroten Lippen und Zähnen derer, die sie kauen, um sich zu berauschen.

Beim Picknick gucken einige von uns auf ihre Handys. „Kein Netz“, steht da, als wollten uns die Geräte sagen: Findet heraus, was ihr wirklich braucht. Der Zauber von Bhutan ist die Abwesenheit vieler Dinge. Keine Shopping-Malls, Plastiktüten, Werbeplakate. Das Hintergrundrauschen stammt auch nicht von einer Autobahn – es gibt keine – sondern vom Paro-Fluss im Tal. Auf den Überholspuren der wenigen vierspurigen Straßen schlafen Hunde.

Das alles ist absichtlich so. Denn Bhutan ist auch ein politischer Traum. Erst in den 60er Jahren begann die Monarchie, sich vorsichtig zu modernisieren. Das abgeschottete Land sollte nicht den Anschluss verlieren, aber ebenso wenig seine Traditionen, Sprachen, Feste und die Religion, den tantrischen Buddhismus, bei dem sich Lehre und Glaube an Berggöttern vermischen.

Als König Jigme Singye Wangchuk 1974 den Thron seines Vaters erbte, mit erst 16 Jahren, erklärte er das „nationale Glücksprodukt“ für wichtiger als das nationale Inlandsprodukt. Zwar gelten rund 60 Prozent der Bhutaner nach internationalen Maßstäben als arm, jedoch haben sie selbst kaum einen Vergleich. Viele haben die Landesgrenzen nie überschritten. Fernsehen gibt es erst seit 1999, Internet seit 2001, Handys seit letztem Jahr.

Bis heute regieren königliche und religiöse Vertreter das Land gemeinsam. Die Distriktverwaltungen sind mittelalterliche Klöstergebäude, genannt Dzongs – architektonisch raffinierte, oft mehrstöckige Bauten, mit kunstvoll ge-

schnitzten und bemalten Galerien, die Dächer meist gelb, in der Farbe des Königs. Die Dzongs sind der Schlüssel zu Bhutans Unabhängigkeit. Von hier verteidigten die Provinzfürsten ihre unzugänglichen Täler gegen Eindringlinge.

Heute herrscht Frieden. Während Tibet und Sikkim besetzt wurden, blieb Bhutan bei sich selbst. In Nepal und Tibet traten sich westliche Glückssucher und Mount-Everest-Massentouristen die Füße platt – Bhutan limitierte seine Touristenzahl. Bis Anfang der 70er Jahre kamen Fremde höchstens mit offizieller Einladung ins Land. Es gab praktisch keine Hotels, kaum Straßen, bis 1961 nicht einmal eine eigene Währung. Dann wurden zunächst einige hundert Touristen ins Land gelassen, letztes Jahr waren es immerhin schon 12 000 – handverlesen, nur in Gruppen, pro Person und Tag werden 200 Dollar Gebühr verlangt. Alle begleitet durch staatlich ausgebildete Reiseführer. Die „Guides“ begleiten Trekkingtouren – der Snowman-Trek über 25 Tage und 5300 Meter Höhe zählt zu den schwersten überhaupt –, organisieren Führungen durch Klöster und Dzongs, die man ohne sie nie sehen würde, oder auch Besuche bei Bauern oder religiösen Autoritäten.

Nach Bhutan kommen Menschen auf der Suche nach Ruhe, nach spiritueller Erneuerung. Manche kommen auch, weil sie nicht erkannt werden wollen – etwa Stars wie die amerikanische Schauspielerin Shirley MacLaine. Sie war eine der ersten Bhutan-Touristen überhaupt. Mitte der 60er Jahre reiste sie mit Jeep und Fahrer über Indien an, im Gepäck die schriftliche Genehmigung des bhutanischen Premierministers – und einen herzförmigen Schokoladenkuchen. Er war als Geschenk für dessen Sekretärin gedacht. Später schilderte sie in einer Autobiografie, wie dieser Kuchen zum Sinnbild der absurden Versuchungen des Westens wurde: von hungrigen Sherpas begleitet und um zahlreiche Erdbeben getragen. Tagelang verkiff sie sich selbst, ihn anzubrechen. Doch dann, am „Tiger's Nest“, dem heiligsten Ort Bhutans, waren Schokoladenkuchen, Heimweh, der Westen vergessen. Die Schauspielerin schreibt über den fantastischen Aufstieg zum Kloster, das wie ein Schwalbennest in einer senkrechten Felswand klebt: „Das Schauspiel war nicht mehr außer mir, sondern in mir, genauer gesagt: Ich war es selbst.“

An Zauber hat das Taktshang-Kloster, so der eigentliche Name des „Tiger's Nest“, nichts verloren. Drei Stunden lang überwinden wir schweißtreibende 900 Höhenmeter. Dann hocken wir barfuß vor einem Gebetsraum. Alles darin ist rot,



Alltagsszenen: Schwätzchen im Gromsch-warenladen im Haa-Tal (o.). Unten: Bhutans Nationalsport ist Bogenschießen. Vor jeder Runde singen und beten die Schützen

gelb, grün, blau und weiß bemalt und behängt, in den Farben der fünf buddhistischen Elemente. Die Sprechgesänge der jungen Mönche, die Mantras, erinnern an den Rap ihrer Altersgenossen in der westlichen Welt. „Om mani padme hum“. Es fällt schwer, sich dem Sog zu entziehen.

Aber wir dürfen noch in die Meditationshöhle des Padmasambhava blicken, der im 8. Jahrhundert hier auf dem Rücken einer fliegenden Tigerin gelandet sein soll – daher der Name. Er wird in Bhutan als Guru Rinpoche, als zweiter Buddha, verehrt. Zuletzt kaufen wir bei einem Mönch eine winzige Dorje, ein ritueller Gegenstand, der helfen soll, zwischen Richtig und Falsch zu unterscheiden. Der Buddhismus ist in erster Linie nicht Glaube, sondern Lehre.

Beim Abstieg passieren wir Einsiedeleien, wo Mönche drei Jahre, drei Monate und drei Tage meditieren und fasten, bewacht von riesigen Mastiff-Hunden. Das Leben hier ist seit Jahrhunderten gleich. Zurück im Hotel kutschieren uns die Angestellten mit Elektromobilen zu unseren Traum-Villen. Im Tourismus von Bhutan hat sich sehr viel getan. Heute gibt es im Westen des Landes einige sehr gute, auch sehr teure Hotels, aber auch preiswerte Unterkünfte.

Plötzlich steigt der Fahrer auf die Bremse und erklärt: „Frog!“ Auf dem Weg hockt ein dicker Frosch. Buddhisten dürfen kein Lebewesen töten, nicht mal eine

Fliege. Während wir warten, unterhalten wir uns über deutsche Kröten, bis der Frosch weiterhüpft. Bhutan und Deutschland scheinen auf einmal ganz nah. Doch das täuscht. Für ferne Länder wie Deutschland hat die bhutanische Landessprache Dzongka keine Namen, nur den Sammelbegriff „sehr weit weg“.

2008 will der bhutanische König die Krone seinem Sohn übergeben, eine demokratische Regierung wählen lassen und sich in ein Kloster zurückziehen. „Ist das richtig?“, will ich von unserem Begleiter wissen. „Was meinen Sie?“, fragt er zurück.

Saison: März bis Mai und September bis November, wenn die Maskentänze und Feste stattfinden. **Reisen und Visa** nur über Veranstalter, etwa Bawa Tours, Ulmer Str. 3, 87700 Memmingen, Tel. 08331/764 249, E-Mail: bawa@bawa.de; Internet: www.bawa.de. **Kosten:** Die 200 Dollar Tagesgebühr können mit Reisekosten verrechnet werden. **Literatur:** Heinrich Harrer: „Denk' ich an Bhutan“ (Herbig, München 2005, 48,50 Euro); Britta Das: „Königreich in den Wolken“ (Goldmann, München 2003, 11 Euro); Jamie Zeppa: „Mein Leben in Bhutan“ (Piper, München 2001, 9,90 Euro); Michel Peissel: „Zu Fuß durchs Mittelalter“ (Frederking & Thaler, München 2001, 11 Euro) *Die Reise erfolgte auf Einladung von BAWA Tours & Travel, Como Hotels und Etihad Airways.*